

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **4 (1848)**

Heft 23

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der Postheiri

Honni soit qui
mal y pense.



N^o 23.

1848.

Illustrierte Blätter
für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Der „Postheiri“ erscheint regelmäßig alle vierzehn Tage. — Abonnementspreis für das ganze Jahr vierzehn Bagen. Abonnements werden zu jeder Zeit von allen Postämtern und soliden Buchhandlungen angenommen und die bereits erschienenen Nummern prompt nachgeliefert.



Das Urtheil des Paris, oder: Welche kriegt den Bundesitz?

Der Bundes-Omnibus.

Feine Politici, welche einerseits dem „guten Muß“ die Freude nicht gönnen mögen, unsern neuen Bundesbehörden seinen Belz zu leihen und denselben mit seinen zarten Pfötchen die Fliegen zu vertreiben, andererseits sich aber dennoch vor seinem Brummen fürchten, wenn er grimmig würde, haben den pfiffigen Ausweg erdacht, den Bundesstiz von einer der prätendirenden Städte zur andern imkehr wandern zu lassen. Das ist sehr schlau, Heinrich ist aber noch schlauer. Sein Vorschlag ist ein Bundespalast auf Rädern, ein Bundesomnibus. Abgesehen, daß dadurch aller Rivalität von Stadt gegen Stadt, von Kanton gegen Kanton der Faden abgeschnitten würde, da der Bundesstiz permanent wandernd auf der Straße wäre, so hat derselbe noch überdieß folgende einleuchtende Vorzüge:

Die im Bundesomnibus sitzenden Bundesbehörden stünden niemals in Gefahr, zum parti autrichien et réactionnaire gezählt zu werden, da sie ja par excellence zur Partie der Bewegung gehören müßten.

Durch einige Peitschenhiebe könnte zu jeder Zeit jedem schädlichen Stillstand in den Geschäften abgeholfen werden.

Die Ausdrücke „Staatswagen“, „Staatslenker“, wären fernerhin kein leerer Schall, und die letzteren dürften in Folge einer konsequenten Fortentwicklung des demokratischen Prinzips nach wälfcher Anschauungsweise mit um so größerem Nutzen

aus der Klasse der Stallknechte genommen werden.

Würden diese „Staatslenker“ unverhoffterweise den Staatswagen etwa einmal in den D... führen, daß er stecken bliebe, so könnte man denselben doch durch anlegen einiger starken Büffel wieder herausbringen.

Die Nutzlosigkeit eines fünften Rades am Wagen wäre so augenscheinlich, daß jedes Mitglied der Bundesbehörden gewiß sein möglichstes thun würde, um nicht als ein solches zu erscheinen.

Nicht minder als für das Wohl des Staates wäre auch für die Annehmlichkeit der Behörden gesorgt, indem sie bald die schöne Aussicht Luzerns, bald Zürichs süßen Most und die attische Sittenfeinheit der Zürihegel genießen, bald sich in die ländliche Einsamkeit Wietlisbachs oder Zofingens zurückziehen, dann wieder ein Schießen, eine Gänseköpften oder ein anderes großartiges Volksfest durch ihre Gegenwart verherrlichen könnten.

Wie kräftig das Feld der politischen Einsicht des souveränen Volkes auch ohne ein theures Verhandlungsbülletin bloß durch die Abfälle aus dem rollenden Bundesstiz gedüngt würde, will Heinrich nicht einmal ausführlicher besprechen. Er glaubt auch ohnedieß gründlich genug bewiesen zu haben, daß das Heil der Eidgenossenschaft nur durch den Bundesomnibus erzielt werden könne.

Wie der Prinz Louis Napoleon sich zum Republikaner heraubilden will.

Da die französischen Journale dem Prinzen Napoleon vorgeworfen haben, er sei ein durch und durch Kaiserlicher, passe also nicht für einen republikanischen Präsidenten, so hat derselbe sich vorgenommen, praktisch zu zeigen, daß er ein Republikaner sei. Der Prinz glaubt aber, der Republikanismus

bestehe hauptsächlich in der Einfachheit des Lebens, ein simpler Mensch müsse durch Simplicität sich auszeichnen. Er hat sich deshalb mehrere Innerhödler und Urfantöner kommen lassen, bei denen er Unterricht in der republikanischen Lebensweise und Gesinnung nimmt. — Am Morgen früh

10 Uhr wird aufgestanden; dann steigt der Prinz auf den Dachboden seines Hotels, wo er aus alten Thronesseln u. s. w. sich einen künstlichen Felsen hat bauen lassen; von diesem Felsen herab begrüßt er die aufgestandene Sonne mit einem Rührreihen: „Wenn der Geisbock über Ziegen springt“, oder: „Zuheh der Geisbueb bini ja.“ Hierauf bläst er das Alpenhorn mit Klappen; ein Innerrhödler, der auf dem Dache sitzt, macht das Echo. Kenner behaupten, der Prinz sei bereits Meister im Jodeln, namentlich mache es ihm die geringste Schwierigkeit, aus der Kopfstimme in die Bruststimme zu fallen; bedeutend schwieriger aber sei das Gegentheil.

Nach diesem musikalischen Morgenruß wirft sich der Prinz in seine Rührkleidung, weißseidene Strümpfe mit Tanzschuhen, kurze Hosen aus Handschuhleder mit Seide gefüttert, rothes seidenes Gilet à l'Appenzelloise, von dem berühmten Schneider Staub, Battisthemd mit Brüsseler Spitzen, Rührkappchen aus Büffelleder, auf dem Gurt aus rothem Corduan steht mit goldenen Buchstaben: L. N. neveu de l'empereur, président. Zwei seiner Lehrer aus den Urkantonen binden ihm nun den Melkstuhl um, derselbe ist aus Mahagoniholz, gepolstert und mit Federn. So geht es nun in den Kuhstall; dort wird ein Brüsseler Teppich auf dem Boden ausgebreitet, der Prinz etablirt sich, ein Kammerdiener giebt dem Prinzen den Strich

in die Hände, worauf derselbe melkt, aber notabene mit glacirten Handschuhen. Während dieser ländlichen Beschäftigung muß in einem Nebengemach sämtliches Hausgesinde mit Kuhglocken läuten.

Ist das Melken vollendet, so geht es ans Buttern. Dasselbe geschieht stets en séance publique, wozu unser Republikaner eine ausgewählte Gesellschaft von Damen ladet. Der Prinz dreht das Butterfaß mit Anstand und singt mit Gefühl dazu: „I cha melche, i cha chäse, Nidle schwinge mit dem Bese.“ Die fertige Butter wird auf Semmeln gestrichen und den Damen präsentirt; dazu trinkt man Buttermilch aus Champagnergläsern.

Nachmittags treibt der Prinz seine Kühe auf die Weide, wozu er den Hofraum seines Hotels hat einrichten lassen; er zündet ein kleines Feuer an und bratet dabei Kartoffeln; Jodeln und Klappen=Alpenhorn=Musik vollenden die ländliche Scene. Oft zeigt er sich auch als Schütze und übt sich im Scheibenschießen, wobei aber die sinnreiche Einrichtung getroffen ist, daß er den Zweck nie fehlen kann. Oder er übt sich im Steinstoßen mit einem großen Felsstück aus Papier=macé, oder er wagt einen Hosenslupf, aber immer auf untergebreiteten Matrasen. — Abends steigt man wieder auf den Felsen und sendet der untergegangenen Sonne mehrere Stöße mit dem Alpenhorn nach.

V o r s c h l a g

für zweckmäßige Einrichtung einer Militärpost im Kanton Tessin.

In Betracht der eidgenössische Sinn und das loyale Betragen der tessinischen Bevölkerung und ihrer Behörden eine Vermehrung der schweizerischen Grenzbesetzung gegen Italien nothwendig gemacht hat;

in Betracht eine möglichst schnelle Communication zwischen den dort aufgestellten Truppenkorps und der in-

nern Schweiz, dem Sitz der Bundesbehörden, als äußerst nothwendig und wünschenswerth erscheint; — wird vorgeschlagen wie folgt:

1. Es soll eine Kompagnie Urnerscharfschützen aufgeboden werden, von welcher die eine Hälfte auf der Spitze des Gotthards, die andere ins Hauptquartier der eidgenössischen Truppen

an der lombardischen Grenze zu verlegen ist.

2. Aus den Tapfersten der Tessiner Wehrmannschaft wird ein Korps Eliten ausgehoben, welche als Guides die Beförderung der Militairpost zu besorgen haben.

3. Bei der Ankunft der Posteffekten auf der Höhe des Gotthards werden dieselben der Tessiner Mannschaft übergeben, worauf die halbe Kompagnie Urner-Schützen aufmarschirt und die Tessiner hundert Schritte weit den Berg hinab verfolgt.

4. Nachdem die Tessiner in voraussichtlicher rasender Schnelligkeit ihren ganzen Kanton durchflogen und im eidgen. Hauptquartier angelangt sein werden, sind ihnen die mitgebrachten Depeschen u. Effekten abzunehmen und jene für das Innere einzuhändigen.

5. Hierauf tritt die daselbst stationirte zweite halbe Kompagnie Urner

unter das Gewehr und marschirt wieder hundert Schritte hinter den davonfliegenden Postläufern her, welche mit erprobter Eilfertigkeit ihre Botschaft zurück auf die Höhe des Gotthards tragen werden, um dann von neuem mit geflügelter Sohle dem verhassten Anblick der Urner zu entweichen — so immer und immer, fort und fort.

Der Erfinder dieser auf vielfache Erfahrungen gegründeten neuen Militärposteinrichtung erbietet sich Garantie zu leisten, daß dieselbe jede bisher bekannte Schnelligkeit zu überflügeln im Stande ist. Bei Anwendung derselben ist jedoch die Vorsorge zu treffen, die mitgegebenen Posteffekten recht solid an die Träger festzuschmallen, da sonst bei der rasenden Eile ihres Laufes selbst die werthvollsten Gegenstände, wie Ehrendegen, Obersten-Épaulettes und dergl. unterwegs verloren gehen könnten.

Ferdinand der Gütige.



Friedrich Wilhelm der Weise.
Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.